

Glaubensprobleme des gebildeten Menschen

Autor(en): **Bürki, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **68 (1950)**

Heft 51

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glaubensprobleme des gebildeten Menschen

DK 215

Von Dr. phil. HANS BÜRKI, Zürich

Vorbemerkung der Redaktion. In der Woche vom 6. bis 12. Nov. 1950 fanden an der ETH sechs öffentliche Vorträge statt, die von der Zürcher Studenten-Bibelgruppe, von den Schweizerischen Seminar-Bibelgruppen und von der Vereinigung gläubiger Akademiker und Lehrer veranstaltet wurden und zu der alle Akademiker, Professoren, Lehrer, Studenten und höheren Schüler eingeladen worden waren. Das gemeinsame Thema der sehr gut besuchten Vorträge lautete: «Die Bedeutung der Christuserlösung für den gebildeten Menschen.» Die letzte Veranstaltung fand Sonntag, den 12. November in der alten Kirche Fluntern statt. Als Referenten wirkten Dr. iur. René Pache, Vennes s. Lausanne, Dr. med. Herbert Winzeler, Zürich, Wilder Smith, B. Sc., Ph. D., F. R. I. C., England, und Dr. phil. Hans Bürki, Zürich. Studentenfarrer J. Schiltknecht, Zürich, sprach das Einführungswort, Prof. Fritz Blanke, Zürich, das Schlusswort. Die aus tiefem Glaubenserlebnis mit grosser Offenheit vorgetragenen Bekenntnisse zeigten eindringlich den uns von Christus angebotenen Weg zur Lösung unserer Berufs- und Lebensfragen. Sie dürften in vielen Zuhörern die Bedenken zerstreut haben, die dem Gebildeten, vor allem dem Wissenschaftler, den Glauben an die transzendenten Wahrheiten des Evangeliums erschweren, und in ihnen eine neue Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn geweckt haben. Wir veröffentlichen nachfolgend das einführende Referat von Dr. H. Bürki, das deutlich werden lässt, worum es geht.

*

Wenn wir von den Glaubensproblemen des gebildeten Menschen sprechen, dann geschieht das nicht in der Meinung, als ob der Gebildete eine andere Art Mensch wäre, im Gegenteil: wir werden erkennen, dass die Grundprobleme letztlich die gleichen sind, ungeachtet der Herkunft, Erziehung und Begabung eines Menschen. Wohl aber sind die Erscheinungsformen dieser menschlichen Grundfragen verschieden und als solche können sie oft ernsthafte Hindernisse des Glaubens bedeuten.

I. Mittelbare Glaubensprobleme

1. Die Entfremdung der Gebildeten vom Glauben. Die heutigen Universitäten sind als Gründungen der letzten Jahrhunderte ihrem Wesen nach grundsätzlich verschieden vom mittelalterlichen Urbild der «universitas». Ihre Entstehung ist recht eigentlich als Reaktion gegen das Bildungsmonopol der Kirche zu betrachten. Das Volk, d. h. eine besondere Volksschicht, sollte aufgeklärt, vom Aberglauben der Kirche befreit und zu einer höheren Menschlichkeit herangeführt werden. Das hatte nicht nur eine Entfremdung zwischen der Kirche und den Intellektuellen zur Folge, sondern führte auch zu einer gegenseitigen feindschaftlichen Einstellung. Universität und Kirche, Diesseits und Jenseits, Denken und Glauben wurden immer stärker als unversöhnliche, fundamentale Gegensätze gesehen.

Unter dieser erblichen Belastung stehen wir heute noch. Um sie überwinden zu können, müssen wir uns klar werden, dass der genannte Gegensatz nicht nötig ist, sondern dass wissenschaftliches Arbeiten und lebendiger Christenglaube sehr wohl nebeneinander bestehen können. Die Existenz eines einzigen Wissenschaftlers, der zugleich ein lebendiger Christ ist, widerlegt alle derartigen Auffassungen. Dass es solche Menschen gegeben hat und auch heute gibt, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Das Leben eines christusgläubigen Denkers (nennen wir als Beispiel für viele Pascal) beweist zwar nicht die Richtigkeit des christlichen Glaubens, aber es fordert uns zu ernsthafter Ueberprüfung der übernommenen Ansichten und Vorurteile auf.

Wenn also ein gebildeter Mensch meint, nicht an Christus glauben zu können, dann liegt es nicht daran, dass er denkt und sich dadurch in Gegensatz zum Glauben stellt, sondern dass in ihm tiefere Ursachen wirksam sind, die ihn am Glauben hindern.

2. Das Problem der Kirche. Ein zweites mittelbares Glaubensproblem, das eine Folge der eben gezeigten Zusammenhänge ist, ergibt sich aus der Entwicklung und

dem Zustand der heutigen Kirche. Die wenigen Intellektuellen, die in der Kirche verblieben, wurden schliesslich hinausgedrängt, da man auf ihre Probleme gar nicht mehr einging, und die Verkündigung sich immer mehr auf die ungebildeten Schichten einstellte. Besonders deutlich ist das bei der studierenden Jugend zu erkennen, die, unverstanden von ihren oft gläubigen Eltern und von ihren Seelsorgern, sich gegen die Kirche wendet und ihren vollen Glauben der idealistisch gesehenen und noch nicht richtig verstandenen Wissenschaft urteilslos hingibt.

Der Versuch, die Intellektuellen durch den Köder eines rationalistisch entstellten Christentums zu fangen und für die Kirche zu interessieren, muss jeden aufrichtigen Menschen abstossen. Das Kopfchristentum, wie es Pestalozzi nennt, ist in sich ein Widerspruch, ja, eine Lüge. Wer nur denkend das Christentum versteht, hat sein Wesen und seine Wirklichkeit im persönlichen Leben noch gar nicht erfasst. Das Christentum als Weltanschauung und Vernunftlehre kann die Herzensbedürfnisse des Menschen nicht befriedigen und darum wird es mit Recht abgelehnt.

3. Die Darstellung von Glaubensfragen. Der Gebildete begegnet christlichem Glaubensgut in der bildenden Kunst, in der Musik und vor allem in der Literatur. Sehr viele Darstellungen, vor allem solche aus neuerer Zeit, sind aus Reaktion gegen die Kirche oder gegen religiöse Bewegungen entstanden, oft sind sie von einem Ressentiment überschattet oder durch mystisch-ästhetische Interpretationen verzerrt. Sie können für den ernsthaft Suchenden ein Glaubenshindernis bedeuten. Es hilft viel zur Ueberwindung dieses Hindernisses, wenn sich der Gebildete klar wird, in welcher Gestalt er dem christlichen Glauben begegnet ist, ob einem rationalistisch entleerten, einem ästhetisch verfärbten oder einem moralistisch populären Christentum. Wem es um das Wesen einer Sache zu tun ist, der wird sich nicht durch ihre Karikatur oder Entstellung aufhalten lassen. Es ist uns allen geläufig, dass wir über eine Bewegung das zuverlässigste Bild erhalten, wenn wir ihre Quellen studieren: wer sich über das Wesen des Christentums Klarheit verschaffen will, der greife daher vor allem und immer wieder zu den ältesten Urkunden des Alten und Neuen Testaments.

4. Das Problem der Wissenschaft. Hier ist vorerst der übliche Missbrauch des Ausdrucks «Wissenschaft» zu korrigieren. Man hört oft Redewendungen wie: «Die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft erlauben nicht mehr, an die Bibel zu glauben. Wissenschaftliche Tatsachen zeigen deutlich, dass die Bibel überholt ist, sie sprechen gegen die biblische Auffassung vom Universum und vom Menschen.» Wer so im Namen der Wissenschaft spricht und sie als Autorität gegen andere Autoritäten anruft, ist höchst unwissenschaftlich. «Die Wissenschaft» gibt es nicht. Es gibt nur Menschen, welche wissenschaftlich zu arbeiten versuchen. Wir müssen den mythischen Begriff der «Wissenschaft» reduzieren auf den Begriff der wissenschaftlichen Methode, denn «wissenschaftlich» ist doch schliesslich im strengen Sinne nur die zur Erkenntnis einer Sache angewandte Methode des logischen Fortschreitens. Als rein wissenschaftliche Tatsache müssten wir dann definieren: die wissenschaftlich methodische Beschreibung eines Phänomens ohne Interpretation. Das will nicht heissen, dass der Wissenschaftler nicht interpretieren dürfe, aber sobald er das tut, muss er sich bewusst sein, dass er den Boden streng wissenschaftlicher Forschung verlässt und sich auf den schwankenden Boden einander ablösender Erklärungen, Anschauungen, Ansichten und Meinungen begibt. Dies wird uns klar, wenn wir das Wesen der Hypothese betrachten. Die Hypothese ist ein Produkt der schöpferischen Phantasie des Menschen. Sie fasst verschiedene, bis dahin isolierte wissenschaftliche Tatsachen unter einer höheren Einheit zusammen und interpretiert sie von dieser Einheit aus. Eine Hypothese wird zur Theorie, wenn sie alle bekannten wissenschaftlichen Tatsachen und Experimente eines bestimmten Forschungszweiges ohne Widerspruch als Teile eines Ganzen interpretieren kann.

Wir müssen also streng unterscheiden zwischen wissenschaftlichen Tatsachen und ihren Interpretationen. Hypo-

thesen und Theorien sind nicht da, um zu beweisen, sondern um zu arbeiten; deshalb spricht man auch von Arbeits-hypothesen.

Dass die Erde in Beziehung steht zur Sonne, ist sicher nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine allgemeine Erfahrungstatsache. Ob sich die Sonne um die Erde als ihren Mittelpunkt oder die Erde um die Sonne bewege, gehört aber in das Gebiet der Theorie. Man kann da weder von falsch noch von richtig sprechen, es kommt ganz auf den Bezugspunkt, auf die Voraussetzungen an, die man macht. Es ist müssig, darüber zu streiten.

Wir sehen, dass es «wissenschaftlich» unhaltbar ist, zu sagen: die gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft erlauben nicht, an die Wahrheiten der Bibel zu glauben. Weder können wir «wissenschaftlich» beweisen, dass die Bibel die Wahrheit sagt, noch dass ihre Aussagen über die unsichtbaren Realitäten des Daseins falsch sind. (Die Frage der historischen Zuverlässigkeit der biblischen Berichte — die heute übrigens durch immer neue archäologische Entdeckungen bestätigt und bekräftigt wird, entgegen den vielen geistreichen Theorien einer ungläubigen Bibelkritik — können wir im beschränkten Rahmen dieses Themas nicht ausführen). In den meisten Fällen stehen sich nicht Tatsachen widersprechend gegenüber, sondern Interpretationen. Und selbst dort, wo es ums Beweisen geht, bedeutet das doch wieder nichts anderes als ein logisches Herleiten aus früheren Sätzen. Die Mathematik will nicht «beweisen», sondern auf Grundsätze zurückführen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Geschichte des seit 2000 Jahren umstrittenen Parallelenaxioms, das zu ganz neuen Systemen der Geometrie führte. Sie zeigt uns, dass Grundsätze nicht mehr bewiesen, sondern durch einen Willensakt gesetzt und anerkannt oder abgelehnt werden.

Unsere grundsätzliche Einstellung zu irgend einem Problem ist die Voraussetzung, welche alles weitere Forschen und Erkennen bestimmt. In diesem Sinne ist weder der Forscher der exaktesten Wissenschaft, der Mathematik, noch irgend ein Mensch voraussetzungslos. Unsere grundsätzliche Einstellung zum Leben, zur Arbeit, zu Gott ist nicht Folge wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern Voraussetzung aller Erkenntnisse.

Im Zuge unseres Reduktionsverfahrens sind wir nun am Punkt angelangt, wo wir zu erkennen vermögen, dass alle bis jetzt besprochenen Probleme gar keine eigentlichen und vor allem keine primären Glaubensprobleme sein können. Es musste aber davon gesprochen werden, weil gerade die unwesentlichen Probleme den Menschen oft hindern, zu den eigentlichen Grundfragen seines Lebens vorzustoßen. Wir können im Bilde wohl sagen, dass die mittelbaren Glaubensprobleme grossen Felsblöcken zu vergleichen sind, die dem Wanderer im Wege stehen und ihm die Aussicht auf die Landschaft versperren. Zu den eigentlichen Glaubensproblemen wären dann im Bilde zu zählen: etwa verschiedene Augenkrankheiten des Wanderers; sein Entschluss, den Weg gar nicht bis zum Ende zu gehen, Uebermüdung und Mutlosigkeit, sein Vertrauen in falsche Führung usw.

II. Unmittelbare Glaubensprobleme

1. Das Denkproblem. Zu den unmittelbaren oder inneren, wesentlich menschlichen Glaubensschwierigkeiten gehört vor allem das Denkproblem. Das wissenschaftliche Denken ist ausgerichtet auf Erscheinungen, auf Phänomene, auf Fassbares. Wirklichkeit ist, was mit den Sinnen wahrgenommen und mit dem Verstande begriffen werden kann. Es ist ein dreidimensionales Denken.

Aber so wie Einstein die vierte Dimension in das wissenschaftliche Denken einführte, so kennt auch das biblische Denken eine vierte Dimension. Ihr Vorhandensein kann zunächst nur bezeugt und verkündet werden. Der Mensch muss vorerst sein Denken auf die Möglichkeit einstellen, dass es eine solche vierte Dimension gibt. Ohne einen derartigen Willensentscheid wird ihm diese neue Dimension des Lebens immer verschlossen bleiben.

Das Erkenntnisorgan, welches die dreidimensionale Wirklichkeit erfasst, ist unsere Vernunft. Das Erkenntnisorgan, das die vierte Dimension der unsichtbaren, geistlichen Wirklichkeit erfasst, ist der Glaube. Die Vernunftkenntnis kann dem Scheinwerferlicht verglichen werden, das auf eine Wand fällt und alles Sichtbare klar beleuchtet. Die Glaubenserkenntnis ist den Röntgenstrahlen vergleichbar, welche durch die

Materie hindurch leuchten und das Unsichtbare sichtbar machen.

Die beiden menschlichen Erkenntnisorgane sind einander nicht entgegengesetzt, sondern komplementär. Zu Gegensätzen werden sie nur dort, wo Grenzüberschreitungen vorkommen. Pascal sagte einmal trefflich, dass die vornehmste Aufgabe der Vernunft darin bestehe, ihre eigenen Grenzen zu erkennen. Wir wollen im folgenden einige Grenzüberschreitungen anführen.

2. Abwege des Denkens. Die Maschinen und Apparate zeigen offensichtlich, dass sie als Gestaltungen der menschlichen Vernunft dem Menschen untertan sind. Wer einen Gott fordert, der sich logisch beweisen lässt, will einen Gott, der ihm untertan sei. Wer Jesus Christus logisch ergründen will, wird zu den unmöglichsten Ergebnissen kommen. Wer nur schon auf menschlicher Ebene einen Mitmenschen rein verstandesmässig ergründen will, wird niemals zum Verständnis des eigentlichen Wesens dieses «Nächsten» gelangen. Wenn der Mensch die Grenzen seiner Vernunft nicht mehr erkennt und nicht mehr anerkennt, ergeben sich Verirrungen, die nicht nur seine psychische Gesundheit bedrohen, sondern auch jede echte Glaubenserkenntnis verunmöglichen. Die Vernunft wird verabsolutiert und zur Begründung der Autonomie des Menschen missbraucht. Das Denken wird überschätzt. Der Mensch gründet seine Ehre auf die Vernunft und damit auf sich selbst. In diesem Zustande ist es ihm unmöglich, Gottes Realität glaubend zu erfassen. Jesus sagt darüber (Johannes 5, 44): «Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott ist, nicht sucht?»

Wo dem Geschöpf mehr Ehre gebracht wird als dem Schöpfer, wo der Kreatur mehr nachgefragt wird als ihrem Urheber, da verhärtet sich das Herz, da neigt es sich seinen eigenen Götzen zu, da wird der Staat, die Kunst, die Wissenschaft, die Vernunft, die Gesellschaft oder irgendeine Ideologie zur höchsten Autorität gemacht, da ist Absage an Gott, da lebt der Mensch ohne Gott, da will er die Realität Gottes ignorieren.

Wir können tausend Gründe für die Unhaltbarkeit der biblischen Wahrheiten vorbringen, wir können indirekte und direkte Glaubensprobleme vorschützen, diese oder jene Konfession beschuldigen, diese oder jene Sekte als Beispiel von der Nichtigkeit des christlichen Glaubens anführen, wir können eine Weltreligion postulieren, gegen den Wunderglauben streiten, gegen die Auferstehung von Jesus Christus protestieren, aber bei alle dem kommen wir an Gott selbst nicht vorbei. Die Absicht, ohne Gott zu leben, hilft uns nicht. «Du kannst dir selber nicht entfliehen», sagt ein Dichter. Du kannst auch Gott nicht entfliehen. Einmal müssen wir uns stellen, einmal werden wir von Gott gestellt.

3. Das eigentliche Glaubensproblem. Wir haben längst das tiefste, das eigentliche Glaubensproblem erreicht. Wir haben den Boden der Religionen, der Konfessionen, der Dogmen, der Ideologien, der psychologischen Projektionen und philosophischen Spekulationen verlassen. Wir stehen da, wo der Mensch an sich in Frage steht, da, wo letzte Entscheidungen fallen. Da stellt Christus die Frage, auf die jeder von uns eine Antwort weiss. «Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?» Das ist die eigentliche Frage nach unseren Glaubensproblemen, nach dem letzten Glaubensproblem. Wenn Christus die Wahrheit sagt, warum glauben wir dann nicht? Genügen alle die Gründe, welche wir bis jetzt anführten? Dürfen wir Wahrheit ignorieren wollen?

Wir könnten vielleicht antworten, dass wir nicht glauben, weil wir Zweifel haben, dass Christus die Wahrheit sage. Damit befänden wir uns auch in der Gesellschaft einiger seiner eigenen Jünger. Aber wir müssten dann auch die Antwort entgegennehmen, dass der Zweifel die intellektuelle Manifestation der Sünde ist, dass unsere Sünde das eigentliche Glaubensproblem bleibt, auch für den Skeptiker, der den Zweifel als Vehikel seiner Fluchtversuche vor Gott gebraucht.

Wenn Gott Gott ist, dann ist er mindestens so real wie unsere Sinnenwirklichkeit. Wenn Gott Gott ist, dann ist er mindestens so vertrauenswürdig wie irgendeine wissenschaftliche Autorität; dann bedeutet an ihn glauben, ihm vertrauen und ihm von ganzem Herzen dienen nicht ein Verdienst, sondern das allermindeste, was Gott von uns erwarten kann und wirklich erwartet. «Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat

das Zeugnis in sich selbst, wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, welches Gott gezeugt hat über seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat und dieses Leben ist in seinem Sohn» I. Joh. 5, 10.

Wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht. Das ist die Ursünde, dass wir Gott nicht glauben, dass wir zweifeln; dass wir tun, als ob Gott nicht lebte, als ob er nicht gesprochen hätte durch Jesus Christus. Wir behaupten, glücklich zu sein ohne Gott. Wir geben vor, den Sinn des Lebens gefunden zu haben ohne den Sinngeber des Lebens. Wir machen den Anspruch, ohne Erlösung und ohne Erlöser auszukommen. Für den Fall, dass es doch einen solchen Gott gäbe, nehmen wir uns vor, unsere Verdienste, unsere redlichen Absichten und ethischen Ideale einmal vor dem höchsten Herrn geltend zu machen, den wir ein Leben lang bewusst ignoriert haben.

Das alles ist Sünde, weil es Betrug ist uns selbst und den Mitmenschen gegenüber und weil wir durch eine solche Haltung Gott zum gemeinen Lügner machen. Die Wahrheit ist, dass wir nicht wahrhaft glücklich sein können ohne Gemeinschaft mit Gott, dass unser Leben nicht zur Sinnerfüllung gelangt ohne seinen Schöpfer, dass wir den direkten Zugang zu dem lebendigen Gott nicht finden und nicht haben ohne die Vermittlung des Erlösers, den Gott gesandt hat, dass

wir nicht Frieden haben können mit Gott ohne seine Vergebung.

Unsere Herzen wissen um diese Wahrheiten, unser Gewissen mahnt uns daran in stillen Augenblicken, auf dem Krankenlager, an einem Totenbett oder in einer schlaflosen Nacht. Aber wir sind so in uns selbst verstrickt, dass wir dies alles nicht wahr haben wollen. Unser Leben ist eine einzige Abwehrbewegung gegen den lebendigen Gott.

Erst wenn wir aufhören, Bedingungen zu stellen, erst wenn wir unsern wahren Zustand vor uns selbst und vor Gott zugeben, gibt er sich uns zu erkennen in der Person von Jesus Christus. Wo wir unsere Not erkennen, da kann Christus eingreifen. Wo wir nach ihm rufen, da wird er antworten. Wo wir uns für ihn entscheiden, da wird er seine Erlösung in uns auswirken. Wo er der Herr unseres Lebens wird, da wird er Ordnung schaffen, Sinn geben, Frieden stiften und Frieden erhalten. Denn er ist für unseren Unfrieden gestorben, das Urteil über unsern sündigen Unglauben hat er auf sich genommen. Gott kann und will uns vergeben, weil Jesus Christus für uns die Schuld gesühnt hat. Wer ihn hat, hat das Leben.

Professor Carl Hilty schreibt: «Es ist eine herrliche Sache, dass ein so einfaches Glaubensbekenntnis wie das von Christus selbst gegebene am Ende auch genügt. Es lautet: Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.»

Otto Münchs Bibeltüre am Grossmünster in Zürich

Hierzu Tafeln 55 bis 58

Von Dr. HANS HOFFMANN, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich

DK 726.5(494.34)

Am 15. Oktober dieses Jahres wurde Otto Münchs Bronzertüre am Hauptportal des Grossmünsters eingeweiht. 1939 war seine Zwinglertüre am Südportal vollendet worden. Dem neuen Werk waren rein äusserlich andere Bedingungen gestellt als dem früheren. Sind dort 24 quadratische Reliefs zu viere in sechs Streifen übereinander angeordnet (Bild 12), so sind es jetzt 42 leicht über das Quadrat erhöhte, beinahe gleich grosse Felder, die zu sechsen in sieben Streifen übereinander stehen (Bild 2). Die reiche Form des romanischen dreifachen Stufenportals mit den eingestellten Freisäulen, mit dem durch Abtreppungen und Wulste schwer gerahmten Bogenfeld (Bild 1) verlangte kräftigere Plastik als das einfache Südportal (Bild 14). Dazu kommt, dass die Nordseite nie direktes Licht erhält. Otto Münch hat deshalb durch glatte, nicht profilierte Stege getrennte, tiefe Kassetten geschaffen, aus deren Grunde sich, räumlich reich gestuft, die Reliefszenen in straffster Konzentration hervordrängen. Die neue Türe bedurfte auch einer anderen Tönung als die alte. Diese, die oft in grellem Licht steht, erhielt eine dunkle Patina, in welcher nur an bedeutsamen Stellen der Goldton der Bronze erglänzt; die neue Tür beherrscht der helle Goldton mit feinen, ins Grünliche und Bräunliche spielenden Nuancen, die sich aus den verschiedenen atmosphärischen Bedingungen beim Auftrag der Säuren ungewollt ergaben.

An der Zwinglertüre waren mit Ausnahme der mit Siegel- und Wappenbildern bezeichneten Eckfelder und der mit den Statuetten der Reformatoren besetzten Mitte des zweitobersten Streifens alle Felder den erzählenden Reliefs aus der Geschichte Zwinglis und der Reformation überlassen. Für die neue, die Bibeltüre, stellte Prof. Dr. O. F. Arner, Pfarrer am Grossmünster, und K. Zeller, Direktor des Evang. Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, ein kompliziertes Programm auf. Dem Wort, das auf Inschrifttafeln in die Kassetten zu stehen kommt, wurde neben den figürlichen Reliefs ein beträchtlicher Platz gegönnt. Der Bildhauer ist der Gefahr, die in der Aufnahme von Schriftsatz in ein Werk der Plastik drohen kann, dadurch glücklich Herr geworden, dass er die Schrifttafeln in die Ecken und in den drei mittleren Streifen an den Rand, d. h. auf den die Türflügel umschliessenden Rahmen verwies. In den Ecken stehen oben links die Anfangsworte, unten rechts die Schlussworte der Bibel, oben rechts und unten links die Kernworte des Evangeliums: «Im Anfang war das Wort» und «Das Wort ward Fleisch», während in den genannten seitlichen Feldern links Hinweise auf die Dreieinigkeit, rechts auf die Erlösung durch Christus gegeben sind. Mit der Anordnung der Buchstaben auf fünf Zeilen (Bild 8) ist eine Teilung gefunden, die, da die Figurenreliefs bald vier Reihen, bald nur drei übereinander zeigen, ganz für sich allein steht.

Die übrigen 32 Felder füllen die Reliefs, die über den

Türflügeln Darstellungen zu den zehn Geboten, zwischen den seitlichen Schrifttafeln zu den Worten des Credo, im zweituntersten Streifen zu den Bitten des Unservater und im untersten vier, grösser als alle übrigen gebildete Sitzfiguren der Rahab, Ruth, Bathseba und Maria mit dem Jesuskind (Bild 4) aufnehmen. Um das, was in den Geboten, im Glaubensbekenntnis, im Unservater ausgesprochen ist, zum Bildwerk, zum Relief zu gestalten, wurden aus dem reichen Motivenschatz des Alten und des Neuen Testaments prägnante Figurenszenen ausgewählt. Muss man es als gewagt betrachten, zum ersten, an sich nicht bildhaften, nicht bildkräftigen Text einen zweiten zu verwenden, der Handlung und Leben in sich birgt — das Wagnis ist Otto Münch vollendet gelungen.

Für das erste Gebot: «Ich bin der Herr, dein Gott» steht das Opfer des Elia, das auf sein Gebet durch den Strahl, der vom Himmel niederfährt, entzündet wird, während die Baalspriester vergeblich ihren Gott anflehen. Die feierlich schöne Gestalt des betenden Propheten, die bewegten Kurven der lodernen Flammen, die vor dem Wunder sich beugenden Israeliten (Bild 11), die starren Baalspriester im Hintergrund, alles ist zum reinen starken Ausdruck und zur ganz einfachen, geschlossenen Komposition geworden. «Du sollst dir kein Bildnis machen» ist mit dem zentral komponierten Tanz um das Goldene Kalb, der Uebertretung des Gebotes, zum Bild gestaltet (Bild 9). Der Künstler ist darauf bedacht gewesen, den Mammonsdienst in mancherlei Gestalt (Völlerei, Sinnentaumel, Ausgelassenheit) in charakteristischen Typen darzustellen. Für das «Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen» steht die Steinigung des Lästerers, wo das schon an der Zwinglertüre hervortretende besondere Mittel Münchs wieder erscheint: mit der parallel wiederholten Gebärde die Aktion einer Menge durch wenige Figuren glaubhaft zu machen. Die Sabbathheiligung wird mit einer Szene aus Nehemia bestimmt, da die fremden Händler zur Stadt und zum Tore drängen, dieses aber geschlossen und bewacht finden, während in den Häusern Mann und Frau still zusammensitzen, eine stille Gestalt in einen Kultraum tritt, ein Priester in der Schrift liest. Mit dem Tod Absalons ist das «Ehre Vater und Mutter» angedeutet, zugleich mit der Strafe für die Uebertretung. Der Brudermord Kains, die Szene mit Potiphars Frau und Joseph, ein Stück orientalischer Schönheit mit dem vornehmen Bethimmel, den wehenden Palmwedeln, dem Pfau, der üppigen Frauengestalt auf ihrem Lager, vor der sich Joseph bestürzt wendet. Achan, der die dem Tempel zustehenden Schätze stiehlt, Jakob, der des Vaters Segen erlistet, stehen für das sechste bis neunte Gebot. Mit Naboths Weinberg (1. Kön. 21) ist das zehnte Gebot bildlich gefasst. Naboth steht neben seinem Weinberg, an den die Hallen des Königspalastes stossen. Dort brütet König Ahab verärgert auf seinem Lager, und schon naht die Königin Isabel